

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 54 (1971)
Heft: 6

Artikel: Ehrenmeldung für den Gegner
Autor: Stebler, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen, in seiner Zeit gab es Weltraumfahrt höchstens als Science-Fiction. Aber Machovec weist auf die Probleme hin, die moralischen und philosophischen, welche der Weltraumflug heute aufwirft und unterstreicht die Verantwortungen, die er den Menschen neu auferlegt. Eindringlich polemisiert er gegen die Degradation des Marxismus durch die Politik des «Personenkults», wie die Periode der stalinistischen Diktatur in der offiziellen kommunistischen Parteisprache heisst. Die Reduktion des Marxismus auf ein Gebäude ökonomischer Lehren, wie sie in den Köpfen von vielen Arbeitern erfolgt ist, wird von Machovec unter Hinweis auf die unerlässlichen, auch von Marx hervorgehobenen humanistischen Zielsetzungen bedauert. Er rückt überhaupt immer das eigentlich Menschliche in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Die Erkenntnisse, die uns in den letzten Jahrzehnten die Tiefenpsychologie mit all ihren Richtungen gegeben hat, sind von ihm sichtlich verarbeitet worden. Er weiss um jene Sphären des menschlichen Bewusstseins, um die unterschwelligsten Motivationen der Willensbildung, denen mit den besten rationa-

len Argumenten erfahrungsgemäss in vielen Fällen nicht beizukommen ist. Den Weg zu einer Antwort auf die Sinnfrage sieht er im Dialog, Dialog mit den Mitmenschen, Dialog mit sich selbst, Dialog mit der Umwelt und ihren Gegebenheiten. Dialog natürlich und nicht polemisierende Diskussion. Besonders wichtig ist dabei Machovec der Dialog mit sich selbst, mit dem eigenen Innern, mit den irrationalen Sphären, die jeder in sich trägt. Das Buch gibt Denkanstösse für Jahrzehnte, wichtiger als eine präzeptorische Lösung ist sein Aufruf zum Mitdenken, zur Befreiung durch das Denken und den Dialog. Müller-Lyer und Machovec sind in ihren Antworten im Prinzip nicht weit voneinander. Es trennt sie nur ein halbes Jahrhundert des Fortschritts unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse, technischen Möglichkeiten und sozialen Errungenschaften. Aber die «Euphorie», die Müller-Lyer als den Sinn des Lebens formuliert, richtig verstanden, als die nach allen Seiten voll entwickelte Persönlichkeit in einer wohl geordneten Gesellschaft und Machovecs Humanismus sind im Grundsätzlichen eng verwandt. Walter Gyssling

schen rechts und links zum gemeinsamen Kampf gegen das Unrecht zu verschieben beginnt. Und da sind vor allem die religiösen Kreise mitbeteiligt. Als Beispiele einige Pressemeldungen:

Südafrika. (UPI-Meldung vom 19. Januar.) «Das Zentralkomitee des Weltkirchenrates hat sich gegen französische und britische Waffenlieferungen an Südafrika ausgesprochen.» (Dabei hat es ganz vergessen, Bührle zu erwähnen.)

Weiter teilte die gleiche Agentur am 21. Januar mit: «Der anglikanische Dekan von Johannesburg, Gonville French-Beytagh, ist von der südafrikanischen Sicherheitspolizei verhaftet worden. Der Geistliche hatte in der vergangenen Woche scharfe Kritik an der südafrikanischen Regierung geübt. Er ist als entschiedener Gegner der Apartheid-Politik bekannt». — Also ein Kirchenmann, der gegen das Unrecht im eigenen Lager kämpft.

Brasilien. Wie viele Schweizer Blätter haben wohl den Offenen Brief von sieben Mitgliedern der Theologischen Fakultät Zürich an den Bundesrat vom vergangenen Dezember veröffentlicht, worin diese Stellung zur Entführung des schweizerischen Botschafters in Brasilien nehmen? Nun, dieser Offene Brief enthält einige markante Stellen, die von hohem Gerechtigkeitsinn seiner Verfasser zeugen:

«Warum empören Sie sich öffentlich über die Entführung unseres Botschafters, nicht aber über die Unterdrückung des brasilianischen Volkes? Warum verurteilen Sie jetzt die Anwendung von Gewalt und schweigen zu derjenigen, die gegen ein ganzes Volk angewandt wird? Warum erklären Sie jetzt, dass die Menschenrechte missachtet worden seien, lassen aber gefoltete Brasilianer in der Schweiz nicht über die Missachtung der Menschenrechte berichten? Ist das unlogisch, oder handelt es sich etwa um die ‚Logik der eigenen Gerechtigkeit‘?»?

«... Gewiss, als Person ist Herr Botschafter Bucher unschuldig. Aber ist er es auch als Vertreter der Schweiz? Jener Schweiz, die zu den wichtigsten Wirtschaftspartnern (der herrschenden Schicht) Brasiliens gehört und damit indirekt zur Unterdrückung des Volkes beiträgt? Sieht man diesen Hintergrund — und man muss ihn sehen, denn auf ihm hat sich die Entführung abgespielt — so zweifeln wir an der schweizerischen Unschuld».

«Und wir fragen: genügt es, diesen

Ehrenmeldung für den Gegner

Jeder Mensch glaubt, besser als der andere zu sein. Dem andern geht es genauso. Auch uns fällt es sehr leicht, uns dem Gegner überlegen zu fühlen, dagegen schwer, von ihm etwas zu lernen. Man gestatte mir, darauf hinzuweisen, was wir von ihm lernen könnten.

Seien wir gerecht. Im Zeitalter der politischen Schwarzweiss-Malerei muss man diesen Malkünsten kritisch gegenüberstehen und dann und wann richtigstellen, was allzu dick einseitig gefärbt ist. Die Kritik an Zuständen, die durch unausgesetzte Propaganda oder durch Gewohnheit geheiligt sind, schadet aber dem Kritiker und erfordert deshalb von ihm Zivilcourage, insbesondere wenn er gegen einen ganz bestimmten Strom schwimmt.

Kritik am Unrecht von links, das ist in Ordnung, darüber gibt's nichts zu diskutieren, die ist offiziell, staatlich und kirchlich sanktioniert und wird ausgiebig gepflegt. Die Kritiker am Unrecht von rechts dagegen riskieren, dass es ihnen an den Kragen geht. Sie verletzen ein Tabu. Deshalb hüllt sich der vorsichtige Zeitgenosse in den Mantel

der politischen Neutralität, das heisst, er protestiert nur gegen das Unrecht von links, weil ihm dabei nichts passieren kann.

Gewiss gibt es die sogenannten Progressisten, die auch rechts einige Haare in der Suppe finden. Aber da sie alle, wie es sich der kleine Moritz vorstellt, von Moskau ferngesteuert sind, nimmt man sie nicht so schrecklich ernst und verlässt sich im übrigen auf die Bundesanwaltschaft, die bis jetzt noch immer gut zum Linken gesehen hat.

Diese Progressisten aber finden zusehends Unterstützung. Es mehren sich die Stimmen aus dem kirchlichen und christlichen Lager, die mit der geltenden Weltordnung in politischer und namentlich sozialer Hinsicht nicht mehr ganz einverstanden sind und diese als der Weisheit letzten Schluss anzweifeln. Ihr Protest lässt sich nicht mehr überhören. Wir hätten, scheint mir, allen Grund, auf diese Stimmen christlicher Herkunft aufmerksam zu werden, weil ihre Beweggründe gar nicht weit von den unsrigen entfernt sind. Es gibt Anzeichen, dass sich der Kampf zwi-

Gewalttät zu verurteilen . . . und dann das Problem als gelöst zu betrachten? Wir erwarten vielmehr, dass die schweizerische Politik — dazu gehören auch die Wirtschaftsbeziehungen zu Brasilien — der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und einer radikalen Prüfung unterzogen wird. Und ferner, dass die Schweiz alles in ihrer Macht Stehende unternimmt, um die brasilianische Regierung an ihrer bisherigen Politik zu hindern . . . Wenn Sie Ihre Bemühung nur auf die Befreiung unseres Botschafters konzentrieren, so verschieben Sie ein politisches Problem auf eine personalemotionelle Ebene und verunmöglichen damit eine sachliche Diskussion in der schweizerischen Öffentlichkeit.»

Anerkennen wir den Mut, diesen Brief zu unterzeichnen und sich damit in unserem Gesellschaftssystem zu exponieren.

Die schweizerische Depeschagentur hat es sich natürlich leicht gemacht; sie veröffentlichte nur einen Bruchteil des Offenen Briefes und setzte das, worauf es vor allem ankam, erst noch in Anführungszeichen. Die anerkannt christliche Welt ging ihr in der Verurteilung des Unrechts offenbar zu weit.

Eine andere, mehr als knappe Meldung der SDA, erschienen am 19. Februar im «Bund», besagt:

«Die brasilianischen Bischöfe haben bei der brasilianischen Regierung und dem herrschenden Militär gegen Folterungen in Strafanstalten protestiert. In einer Pressemitteilung nach der zwölften brasilianischen Bischofskonferenz in Belo Horizonte sprachen die Bischöfe ihre volle Solidarität mit den verhafteten Priestern und Laien aus. An der Konferenz nahmen 170 brasilianische Bischöfe teil.»

Ob diese Bischöfe wohl auch von Moskau ferngesteuert worden sind?

Der Schweizer Jean-Marc von der Weid, einer der gegen Bucher ausgetauschten Gefolterten, schrieb in einer überaus sachlichen Artikelreihe «Auskunft über Brasilien» in der «NZ» vom 18. April u. a.:

«Heute gibt es nur noch eine Kraft, der es gelingt, sich dem Regime zu widersetzen, ohne in den Untergrund zu gehen und ohne sich auf ‚legale‘ Grenzen festzulegen: die Kirche. Es muss daran erinnert werden, dass sich diese Form des Kampfes für die andern Bevölkerungsteile verheerend ausgewirkt und sie weitgehend gelähmt hat. Die Kirche aber verfügt über eine solide nationale und internationale Struktur und

besitzt in der brasilianischen Bevölkerung grossen Einfluss. So bezog eine immer grössere Zahl von Priestern eine feste Position der Kritik, indem sie zensurierte Nachrichten über Folterungen, Morde, Verhaftungen und die Ausbeutung des Volkes verbreiteten. Sie predigten eine Doktrin der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit: eine Antithese zu der des Militäregimes.»

«Der Positionsbezug der brasilianischen Bischöfe . . . bringt die Diktatur in eine sehr schwierige Lage: entweder bläst sie zum Rückzug, oder sie ist gezwungen, gegen diese machtvolle Oppositionskraft ihre Repressionsmethoden voll anzuwenden.»

Soweit der Artikelschreiber. Die Kirche in der Opposition gegen eine Militärdiktatur; das ist ungewohnt. Es beginnt hinter dem Walde erfreulich zu tagen. Und mir scheint, dieses ihr Vorgehen verdiene die Anerkennung durch jeden anständigen Menschen.

Spanien. Ich weiss es noch sehr gut: vor 32 Jahren unterschieden unsere Gazetten fein säuberlich zwischen Rotspaniern und Nationalspaniern. Paradoxiert waren die «Roten» diejeni-

gen, die die Verfassung ernst nahmen und zu der auf demokratische Weise gewählten Regierung standen; die Nationalspanier diejenigen, die mit faschistischen und Nazitruppen den gewaltsamen Umsturz herbeiführten, Guernica bombardierten und ihr Volk der Sklaverei auslieferten. Haben Sie das schon vergessen? Dann bitte lesen Sie die Zeitungen aus jener Zeit nach. Nun, die Segnungen der spanischen Diktatur haben sich inzwischen — nur nicht bei unserer notleidenden Exportindustrie — herumgesprochen. Damals verhallte der Protest von links in aller Welt ungehört. Heute aber haben jene «moskowitzischen Söldlinge» einen unerwarteten Zuzug bekommen:

«In Navarra protestierten 180 Geistliche in einer gemeinsam unterzeichneten Predigt gegen die Unterdrückung in Form von Verhaftungen, Hausdurchsuchungen, Folterungen, Misshandlungen und Entlassungen und forderten deren sofortige Beendigung sowie die Aufhebung sämtlicher Strafen, Arbeitsentlassungen und die Wiedereinsetzung des aufgehobenen Artikels 18 der spanischen Verfassung . . . Der Bischof von Pamplona erklärte in sei-

Glauben Sie . . . ?

Glauben Sie, dass es einen allmächtigen Gott gibt, der Himmel und Erde erschaffen hat und der die Geschicke der Völker und jedes einzelnen Menschen lenkt?

Glauben Sie an ein Weiterleben nach dem Tode?

Glauben Sie an ein Weltgericht, das den «Gerechten» die himmlische Seligkeit, den «Ungerechten» das Fegefeuer und die Hölle verheisst?

Glauben Sie an die Erbsünde, nach der schon das neugeborene Kind sündig ist und der Erlösung bedarf?

Glauben Sie, dass Jesus Christus durch seinen Kreuzestod die Menschen, die an ihn glauben, von ihren Sünden erlösen kann?

Glauben Sie an die «unbefleckte» Empfängnis der Mutter Maria?

Glauben Sie, dass Jesus Tote zu neuem Leben erwecken und viele andere Wunder vollbringen konnte?

Können Sie Böses mit Gutem vergelten und Ihre Feinde lieben?

Wenn Sie diese Fragen mit einem überzeugten **JA** beantworten können, dann sind Sie ein guter Christ. Dann müssen Sie aber auch am kirchlichen Leben teilnehmen und regelmässig zur Kirche gehen, um Gottes Wort zu hören und zu bewahren.

Sollten Sie aber diese Glaubenssätze nicht anerkennen, dann sind Sie kein Christ, und wenn Sie ehrlich sein wollen, so treten Sie aus der Kirche aus, denn an Namenschristen dürfte die Kirche nicht interessiert sein.

Formulare zum Kirchenaustritt

sind bei der Geschäftsstelle der FVS, 8047 Zürich, Langgrütstrasse 29, erhältlich.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

ner Gründonnerstagpredigt, dass er diese polizeilichen Uebergriffe mit eigenen Augen bestätigt gefunden habe.»

Soweit Linde Hermann in der «NZ» vom 18. April. Die vielen Hauptwörter auf -ung wollen wir gnädigst übersehen; es bleibt die Tatsache, dass, wo die «offizielle» Welt schweigt, immerhin die Kirche sich zu einem Protest aufschwingt.

Philippinen. Der «Bund» vom 29. Januar berichtet über den philippinischen Feudalismus und erwähnt dabei, dass ein Jesuitenpater, Dozent an der Universität Manila, sich für einen Sommer lang inkognito als Saisonarbeiter anheuern liess. Dieser hat dann herausgefunden, dass im besten aller Wirtschaftssysteme verschiedenes nicht in Ordnung ist. Er stellt fest, dass die philippinischen Zuckerbarone ihren märchenhaften Wohlstand einer modernen Sklavenhalterei verdanken . . . Seine Leidensgenossen seien Opfer des skrupellosesten Menschenhandels, den die zivilisierte Welt kenne. Wörtlich: «Wir waren in Baracken untergebracht, in denen es für 200 Menschen eine einzige Wasserpumpe und keine Toiletten gab».

Das schreibt ein Blatt, das meines Wissens den Verdacht ausschliesst, im Solde Moskaus zu stehen.

Dann ein bezeichnender Satz: «Die jungen Geistlichen empören sich auch gegen die, wie sie sagten, faschistische Kirchenhierarchie, die sich allzu lange mit der staatlichen Macht und der Feudalgesellschaft verbrüderet habe». Aufstand des Gewissens gegen das Wort also auch da!

Bührle und Dienstverweigerer. Zivilcourage beweist auch der vielumstrittene Pfarrer-Schriftsteller Kurt Marti. Unter dem Titel «Schluss mit der Schizophrenie» unterstützt er in der «NZ» vom 6. Dezember 1970 die Initiative für ein Waffenausfuhrverbot. Erst schien ihm dieser Vorstoss, wie er schreibt, übereilt zu sein. «Dann aber gab der Bundesrat der Pression der Firma Bührle (im Zenith der Ueberfremdung, d. V.) bestürzend schnell nach und erteilte ihr neue Waffenausfuhrbewilligungen. Die Firma Bührle selbst . . .

baute flugs eidgenössische Parlamentarier in ihren Verwaltungsrat ein, . . . die Waffenindustrie disponierte rasch und entschlossen, um sich neue Alibis zu verschaffen und den Bestrebungen nach einer effektiven Kontrolle zuvorzukommen. Sie begann auch, alsbald soziale und nationale Emotionen zu mobilisieren, um damit Geschäftsinteressen zu wahren. — Die Schweiz kann sich die kompromittierende Politik ihres ‚heimlichen Imperiums‘, zu dem auch die Firma Bührle gehört, nicht länger leisten, wenn sie ihr Ansehen als Demokratie und als Land der Humanität und des Roten Kreuzes nicht definitiv verlieren will. — Deshalb unterstütze ich die Initiative für ein Waffenausfuhrverbot. Sie ist ein Versuch, die nun weltweit sichtbar gewordene Schizophrenie der schweizerischen Existenz zu heilen und unserem Staat wieder ein glaubwürdiges, menschliches Gesicht zu geben.»

Das hat kein Freidenker und kein Kommunist geschrieben; das sind die Worte eines verantwortungsbewussten Pfarrers.

Stürme im herkömmlichen Wasserglas beginnen auch die Dienstverweigerer zu entfachen. Dazu eine Aeusserung des Schweizerischen Evangelischen Pressedienstes («NZ» vom 21. Januar): «Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes unterstützt die Initiative betreffend Zivildienst für Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen aus der Ueberzeugung heraus, dass sie einen vernünftigen Schritt vorwärts zur Lösung eines Problems bedeuten könnte.»

Sehr vorsichtig ausgedrückt, denn es bezieht sich nur auf die Dienstverweigerer aus religiösen Gründen. Immerhin ein Protest gegen die Militärköpfe, der vor zwanzig Jahren noch undenkbar gewesen wäre.

Aber der Evangelische Pressedienst steht nicht allein da im Kampf um eine vernünftige Lösung. Der Theologiestudent Jost Keller wurde Ende Februar wegen Dienstverweigerung zu zwei Monaten Gefängnis usw. usw. verurteilt. — «Der Angeklagte hatte wegen des gleichen Delikts bereits im vergangenen Jahr eine dreimonatige Haftstrafe zu verbüssen.» («NZ» vom 3. März.)

«Dieser Prozess», schreibt Heinz Däpp im gleichen Blatt, «erhielt zusätzliches Gewicht dadurch, dass sich die Fachschaften der protestantischen Theologiestudenten der Universitäten Basel, Bern und Zürich nahezu einstimmig mit ihm (dem Verurteilten) solidarisierten.

Sie erklärten, dass das Wissen um die ungeheure Zerstörungskraft der Waffentpotentiale und um Ausweglosigkeit der Abschreckungsstrategien und der Abschreckungspolitik bei vielen Leuten zu einem ‚grundlegenden Umdenken‘ geführt habe. Es wachse die Einsicht, dass zur Schaffung des Friedens eine Friedenspolitik aufgrund neuer Prioritäten entstehen müsse, und dies bedeute für unsere Militärdienstverweigerer, dass ‚unsere militärische Sicherheitspolitik heute nicht mehr ein angemessenes Mittel der Friedenspolitik ist. Die krampfhaftige Bereitschaft auf einen möglichen Ernstfall führe an den wirklichen Problemen vorbei.»

Die oben erwähnten Studenten und mit ihnen einige Theologiedozenten unterstützen dann die Bestrebungen, einen zivilen Friedensdienst zu schaffen. Und zwar begnügen sie sich nicht mit Halbheiten, sondern setzen sich auch für diejenigen ein, die andere ideologische Beweggründe zur Dienstverweigerung haben: «Militärdienstverweigerer, deren Motivation eine aktive Friedenspolitik und einen zivilen Friedensdienst einschliesst, werden aufgrund zweifelhafter Kriterien der militärischen Gerichtsbarkeit, das heisst Trennung der (individual-)ethisch oder religiösen von den gesellschaftspolitischen Gründen, verschärfend mit Gefängnis bestraft», stellen sie fest.

Auch da wieder: kirchlich gesinnte Menschen setzen sich für eine Gewissensfreiheit ein, die nicht bloss auf dem Papier steht.

Unter der Rubrik «Parteien haben das Wort» der «NZ» vom 15. April unterstützen die Basler Katholiken — mit gewissen Vorbehalten — die Zivildienstinitiative der Münchensteiner Lehrer. Am Schluss ihrer längeren Ausführungen heisst es: «Wenn wir aber für Mitbürger Verständnis haben, die aus Gewissensgründen heraus den Militärdienst verweigern, so haben wir dafür zu sorgen, dass wir ihnen eine menschenwürdige Ersatzlösung anbieten können».

Man kann brennende Probleme beschweigen oder sie aufgreifen. Hier wurden sie von Christen aufgegriffen.

Unpolitisches. Es gibt aber auch Christen, die sich gegen die übliche Kommerzialisierung des Weihnachtsfestes auflehnen. So entnehme ich der «NZ» vom 13. Dezember 1970: «Ein jugendlich forscher Geistlicher steht am Altar. Rollkragenpullover unter dem Messgewand . . . Der Herr Pfarrer zieht los

gegen Reiche und Schlemmer, gegen Geschäftemacherei unter dem Sternenmantel der christlichen Weihnacht, gegen Rückständigkeit und Trägheit des Herzens. Er rezitiert Kästner. Am Altar. Er spricht von der Gewalt, die unter Umständen gerechtfertigt ist, wenn Unterdrückten und Verfolgten kein anderes Mittel mehr zusteht.» — Ein Jünger Jesu oder Lenins?

«Anschliessend verteilten Jugendliche den Kirchgängern Flugblätter: ‚Aktion Weihnacht 70‘ (Stille Nacht, heilige Nacht, hat uns viel Profit gebracht), in denen die Frage gestellt wird: ‚Wer ist extrem?‘»

«Extrem», heisst es da, «sind nicht diejenigen, die an Weihnachten zum Geschenkboykott aufrufen, sondern diejenigen, die Weihnachten mit perfiden Werbemethoden zu einem kommerziellen Warenaustausch umfunktioniert haben ... Extrem ist nicht die jugendliche Minderheit bei uns, sondern extrem ist unsere Gesellschaft, die in den Augen von drei Vierteln der Menschheit als eine Sklavenhalter-Gesellschaft, bestehend aus lauter Verbrechern mit weissen Kragen, angesehen wird».

Die Einsendung schliesst: «Dass solche Dinge heute gesagt werden dürfen, in christlichen Kirchen, dass solche Flugblätter ausgeteilt werden dürfen, an christliche Kirchgänger: das lässt hoffen.»

Es tagt aber weiter hinter dem Walde. Was vor zwanzig Jahren noch unmöglich gewesen wäre, wird im Berner Kirchgemeindeblatt «Der Nydeggbote» vom Dezember 1970 Tatsache. Da veröffentlicht ein Einsender E. G. das Gedicht «Begegnung» des 1959 verstorbenen C. A. Loosli, von dem hier die erste Strophe abgedruckt sei:

«Bereits war ich ein wenig angesoffen,
Da hab ich Jesus Christus angetroffen.
Er grüsste: Bruder, Friede sei mit dir,
Drauf ich: Salut! Komm mit; ich zahl' ein Bier!»

Dazu der Kommentar des Einsenders E. G.: «Die nachfolgend abgedruckten Verse erinnern uns an das Versagen der Schweiz in der Flüchtlingspolitik 1933—1945 ... mit dem Gelöbnis, es das nächste Mal besser zu machen ...».

Und aus dem gleichen Blatt, Ausgabe Februar 1971: «Viele unserer heute jungen Menschen stellen Fragen. Da horche ich auf. Wo gefragt wird, da ist Leben, persönliches Leben, das seinen persönlichen Einsatz sucht. Das ist hoffnungsvoll, auf jeden Fall zukunfts-

weisend. Von der Wirtschaft, der staatlichen Ordnung, der Moral über die Kirchen bis zum alten Gott wird alles in Frage gestellt. Ehrlichkeitshungrige Fragehämmer beklopfen die morschen Stellen der alten Sicherheiten. Darum liebe ich unsere jungen Menschen, auch wenn sie mich ärgern. Fragen, prüfen, das ist immer gut.»

Soweit die Blütenlese aus dem gegne-

rischen Lager, soweit die Stimmen, zu denen wir ja sagen müssen, die auch unsere sein könnten, hemmte uns nicht das Tabu der parteipolitischen Neutralität. So lassen wir uns eben von den weltanschaulichen Gegnern, die merken, was es geschlagen hat, den Wind aus den Segeln nehmen, dessen wir bedürften, um voranzukommen.

J. Stebler

Warum sich das Christentum ausbreitete

Viele Freidenker akzeptieren gedankenlos das christliche Argument, dass ihre blutige Religion die Menschen zivilisiert und gebessert hätte und kulturell etwas Einmaliges darstelle. Ist dem so?

Die Geschichte vom «Sündenfall» beruht darauf, dass die sogenannten ersten Menschen mehr Wissen haben wollten, als Gott recht war; er vertrieb sie also aus der Nähe des Baumes der Erkenntnis und behaftete alle Menschen mit der «Erbsünde». Um diese zu tilgen, musste er einen Sohn zeugen und sich zum Opfer bringen lassen, damit die Sünde durch Blut abgewaschen wird. Wenn man aber nicht mehr an die lächerliche Ursache der lächerlichen «Erbsünde» glaubt, dann besteht auch keine Notwendigkeit mehr für Jesu Blutopfer. Also wie in der verlangten Opferung Isaaks durch Abraham. Die Taten und Aussprüche dieses Sonnengottes Jesus — eine gräzisierte Form von Josua, der schon die Juden «ins gelobte Land» führte — sind weder neu noch einheitlich empfehlenswert, ja, sie bringen sogar eine grösstenteils heidnische Reformation ins Judentum. Neu ist die Erfindung von Hölle und Teufeln, neu ist die Verschiebung des Ruhetags vom Samstag — denn Jahve war der grimme Gott Saturn — auf den Tag des Sonnengottes. Die Kreuzigung — in früher Zeit wurde sie nie bildlich dargestellt, es gab ursprünglich auch keine Menschenfigur, sondern nur das Lamm mit dem Kreuz — ist weder erhebend noch kulturell empfehlenswert, sie brachte nur Verrohung und Hass.

Warum also beeilten sich die Völker, diese Religion anzunehmen? Aus dem gleichen Grund, warum die Primitiven «bekehrt» wurden, teils durch Gewalt, teils, weil es ihnen Vorteile brachte. Ebenso nahm das Europa des finster-

sten Mittelalters diese Religion nicht seines sittlichen Gehaltes wegen, sondern aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, an.

Nach dem 3. Jahrhundert stiessen zu den brandschatzenden germanischen Stämmen die Hunnen, deren erfolgreichsten Stammeshäuptling die Goten hämisch «Attila» (Väterchen, wie ehemals den Zaren) nannten. Diese ständigen Barbareneinfälle führten bekanntlich dazu, dass das weströmische Reich politisch, kulturell und wirtschaftlich zusammenbrach.

Die römische Kultur war hauptsächlich eine städtische Kultur gewesen und passte nicht zu den neuen Völkerschaften von Halbbarbaren, die jetzt dort hausten; praktisches Wissen und Lernen hatte sich lediglich in den Klöstern erhalten, und diese waren auch die Musterfarmen, von denen alle Kenntnisse ausgingen. Nur die Mönche konnten lesen und schreiben, und die barbarischen Fürsten waren auf sie angewiesen als Berater und Staatsbeamte, als Minister und Lehrer, Architekten und Aerzte. So wuchs mit der Macht der absoluten Herrscher jene der Hierarchie, denn auf ihr beruhte die ganze weltliche Struktur; während aber jene, die Kosten für Kriege und Strassen usw. trugen, liess sich die Kirche ihre Dienste gut bezahlen und nutzte ihren Reichtum, die Massen durch Klostersuppen zu korrumpieren. Wenn mittelalterliche Kunstwerke religiöse Motive haben, so darum, weil nur die Kirche als Besteller und Abnehmer dafür in Frage kam. Und da niemand sonst für die Kranken und Armen sorgte, gab es im Mittelalter keine Gesellschaftsklasse, die der kirchlichen Dienste entraten konnte. Massenbekehrung war der Preis, der dafür gezahlt werden musste.

Einmal in dieser monopolistischen